

Heute, 14. Juli 2014, 05:30

Theater Gessnerallee

Feine Grausamkeiten als grossartiges Tanztheater

Lilo Weber Heute, 14. Juli 2014, 05:30



Voyeuristischer Blick in das Altersheim: das belgische Kollektiv Peeping Tom mit «Vader» im Theaterhaus Gessnerallee. (Bild: pd)

Sohn-Vater-Konflikt in Absurdistan. Zum Abschluss der Festspiele Zürich zeigt das belgische Kollektiv Peeping Tom im Theaterhaus Gessnerallee «Vader».

Die Ruhe ist am schwersten auszuhalten. Wenn es still wird im Altersheim, krümmen sich die Körper. Und die Finger erkunden auf Kratztouren den Leib. Alle widmen sie sich ihren Ticks, während die brasilianische Tänzerin Maria Carolina Vieira in der Mitte des Raumes ihre Glieder zusammen- und verlegt. Und für wenige Minuten offenbart sich die ganze Trostlosigkeit dieses Lebens. Viel länger währt der Spuk gewöhnlich nicht, hat doch immer der eine oder die andere ein fröhliches Lied auf Lager. Das trällern sie dann ins Mikrofon oder irgendwohin, während eine der Pflegerinnen, mit oder ohne Besen, einen Veitstanz aufführt und der Rest der Runde andächtig lauscht.

Absurd und abgründig

Wenn Peeping Tom ins Altersheim geht, tanzt Matto mit. Das in Brüssel arbeitende argentinisch-französische Künstlerduo Gabriela Carrizo und Franck Chartier ist bekannt für sein Interesse an alltäglichen Situationen und Konstellationen, die unter seinem gnadenlosen Blick verdreht werden ins Absurde und verrückt an menschliche Abgründe. Jede Rede, jede Nettigkeit wird blossgelegt, auf die feinsten und unfeinsten Grausamkeiten – Peeping Tom bedeutet schliesslich Voyeur, und das ist Programm.

Ein Bild für diese Verschiebungen gibt der Anfang des Stücks «Vader», das nun zum Abschluss der Festspiele Zürich in der Gessnerallee zu sehen war. Ob sie

mit jemandem sprechen könne, fragt eine jüngere Frau und wird auf die Wartebank geschoben. Da führt sich ihre Handtasche plötzlich auf wie ein Dackel, der sich auf Selbstverwirklichungstrip begibt und die Frau wie ein Zirkusartist am Seil herunterlässt. Absurditäten dieser Art haben wir in der Trilogie «Le Jardin» (2001), «Le Salon» (2004) und «Le Sous Sol» (2007) gesehen, später in der Winterlandschaft von «32 rue Vandenbranden» (2009) und schliesslich im abgebrannten Theater von «A Louer» (2011).

Nun also im Altersheim. Ein Mann, auch er hat die Mitte des Lebens bereits überschritten, schleift seinen Vater buchstäblich ins Heim und verspricht, am Montag wiederzukommen. Das Übliche. Der Alte aber greift kräftig in die (Klavier-)Tasten und findet seine Lieder und die dazugehörenden Groupies. «Feelings», krächzt er und reicht den älteren Mädels die Hand. Das gefällt weder dem Pflegepersonal noch dem Sohn. Der möchte Papi im Park spazieren fahren – im Rollstuhl, versteht sich. Während eine Pflegerin ihre Tötungsphantasien ins Mikrofon ächzt.

Verblüffende Wechsel

Später wird der Sohn zum Vater und als solcher von seinem Sohn angeklagt. Das Familiendrama dreht sich weiter, auch wenn der Grossvater längst im Klavier entschwunden ist. Zum phantastischen Spektakel wird es durch jene schnellen und verblüffenden Wechsel: Eben erst sang eine junge Frau noch einen Fado, jetzt fährt sie im Rollstuhl als gebückte Alte dem Alten hinterher. Eben war die Pflegerin doch noch so nett und greift jetzt in ihrer Nettigkeit zu und über.

Das ist äusserst präzise gesetzt, von den fünf hervorragenden jungen Tänzerinnen und Tänzern wie auch von den Schauspielern Simon Versnel als Sohn und Leo De Beul als Vater, die beide bereits in «A Louer» zu sehen waren. Mit dabei sind in «Vader» zehn ältere Damen und Herren als Heiminsassen und Heim-Band. Sie zupfen an ihren Instrumenten, sobald es brenzlich wird, und wischen emsig all das unter den Tisch, was nicht in die Idylle passt. Hin und wieder bekommt diese grausame Rührigkeit etwas Rührendes. Und das bringt das Schreckliche erst richtig hervor.

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, 11. Juli.